

Mit Maria zu Jesus gelangen – Zeugnis von P. Dr. Michael Joh. Marmann

EIN SCHLÜSSELERLEBNIS

Eine tief- und weitreichende Erfahrung zu berichten, heißt für mich: sprechen von etwas, das Gott, der Gott unseres Lebens und unserer Geschichte, gewirkt hat. So jedenfalls verstehe ich, und möchte ich verstanden wissen, was ich hier mitteile und bezeuge. Inzwischen bin ich sogar überzeugt, dass mir jenes Widerfahrnis nicht nur persönlich-biographisch zuteilwurde, sondern zum Weitererzählen. Es handelt von Maria (und ihrem Handeln), aber dadurch und darin eigentlich von Christus, wie jedermann gleich nachvollziehen kann.

Ich war ein 23-jähriger Theologiestudent Anfang der 60er Jahre, allem Neuen in der Zeit und in der Wissenschaft aufgeschlossen, was sich so unter Gleichaltrigen und Gleichgesinnten begab, zumal wenn es ums Nicht-Konventionelle, ums Alternative ging. Also ein mehr oder weniger normaler Seminarist: modern, aber (natürlich) nicht postmodern. Ich befand mich etwa noch zwei Jahre vor der Ordination bzw. Priesterweihe, eine nach meiner damaligen Vorstellung lange Zeit; Zeit zum Experimentieren nicht nur berufs-, auch berufungsmäßig. Trotz (oder wegen) der Beendigung des offiziellen Studiums an der Universität Bonn war ich also auf der Suche, wie mein Leben sich zu gestalten habe. Im Übrigen war ich mir bei aller Aufgeschlossenheit fürs Weltliche meines Glaubens grundsätzlich sicher und entschieden, dafür einzutreten.

Wie viele meiner Mitstudenten hatte ich die Einstellung so mancher - auch katholischer - Intellektueller, Akademiker, zu konservativen, traditionellen Elementen: Entweder ignorierte ich sie oder lehnte sie unter Protest ab: jedenfalls hielt ich sie für irrelevant. Dazu gehörte auch die Marienverehrung. Eher, so äußerte ich damals, würde ich mich an irgendeinen unbekanntes Heiligen wenden als an diese Frau ...

Ein ziemlich bewegtes, um nicht zu sagen unruhiges Leben im Seminar kurz vor den 68er Jahren - äußerlich und innerlich. Einmal kam ich kurz vor Mitternacht von einem (unerlaubten) Trip durch die Innenstadt von Köln zurück. Mein Zimmer lag nur wenige Meter vor dem Eingang zur Empore der Hauskapelle, und es zog mich zu einem kurzen Gebet in diesen dunklen Kirchenraum. Es war still und dunkel bis auf zwei kleine Flammen, die ihre Umgebung schemenhaft erleuchteten. Ein Licht war beim Tabernakel: Realpräsenz des Herrn im Sakrament der Eucharistie; das andere vor einer Statue Marias mit dem Titel „Sitz der Weisheit“. Während ich nun so betend verweilte, den Tag mit all seinem Plunder rekapitulierte und mich in der Gewissensforschung zu sammeln versuchte, schaute ich auf die spärlich erleuchtete Gestalt Marias. Da kam mir eine eigentümliche Frage: Ob ich wohl zu Maria „Du“ sagen könnte? Offenbar war für mich das - trotz Marienliedern und -gebeten, trotz Rosenkranz und Marienwallfahrten und -festen - eine echte Frage! Und ich kann mir noch heute vergegenwärtigen, wie sehr ich diese simple Frage nicht nur für anregend, sondern für aufregend gehalten habe. Wie weit war ich von der Mutter des Herrn, von einer lebendigen Beziehung zu ihr entfernt!

Ohne mich an eine bestimmte Antwort erinnern zu können, war sie mir wie selbstverständlich klar: Warum eigentlich nicht? Wie lange ich noch in dieser nächtlichen Meditation verbrachte, weiß ich nicht; die Bedeutung dieses Vorgangs kam in mir wohl kaum zu Bewusstsein. Nur an eines kann ich mich sehr genau, als wäre es zwangsläufig, erinnern: dass ich mich dem anderen Licht zuwandte, beim Tabernakel. Auf einmal war Christus, er selbst ganz persönlich, lebendig und sozusagen greifbar da. Er zog mich in Bann und füllte mich aus, als gäbe es nichts anderes, das mir wichtig und für meine Existenz bedeutsam sein könnte. In Sekundenschnelle, in einem Moment ging mir auf, dass ich bislang keinen

echten, tieferen, beseelten Kontakt mit Jesus hatte! Dabei gab es ein starkes Interesse am Wort Gottes, an der Exegese, auch an der Gestaltung der Liturgie, nicht nur Interesse - es hat meine Kreativität geweckt und freudiges Engagement: Es musste alles immer sehr stilvoll sein und so manche Bibelarbeit fand ich als gelungene literarische Frucht... Doch jetzt war plötzlich - wie durch ein Wunder - alles anders. In der Eucharistie begegne ich wirklich Jesus, „der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20), in der Schrift spricht er selbst zu mir: „Der Weg, die Wahrheit, das Leben“ (Joh 14,6).

Ein exemplarischer Vorgang, den ich ungewollt und unverdient erfahren durfte: durch Maria zu Jesus zu gelangen. Ab diesem Augenblick hat sich mein (religiöses) Leben völlig gewandelt: Vom Ideen-Christentum zum Glauben, vom Denken zum Leben. Im Nachhinein ist vieles klar, erschreckend nur, dass ich die Jahre des kirchlichen Wirkens und des Theologen-Geschäfts zuvor als das normale Christenleben empfunden habe ...

Erst später entdeckte ich die ganze Tragweite dieses Schlüsselerlebnisses, das meinen künftigen Berufungsweg bestimmte. Ich war ja ein redlicher, für hohe Werte aufgeschlossener, christusgläubiger Kandidat fürs (katholische) Priestertum gewesen und trotz mancher Umwege und Unregelmäßigkeiten auf dem Weg geblieben. Aber ich hatte ein falsches Denken und Leben! Ohne Schuld! Offenbar konnte ich, um nur diesen Punkt zu betonen, der freilich nur die Spitze eines Eisberges war, Jesus und Maria nicht zusammendenken. Maria war sozusagen inexistent, und so war (für mich jedenfalls) die Beziehung zu Jesus nicht lebendig, beseelt. Natürlich habe ich über die Jungfrau aus Nazareth alles (z.B. was in der Bibel steht) gewusst, aber es war mir nicht bewusst bzw. war separat, d.h. beziehungslos neben Christus und beide eine Information für den Kopf, die das Herz nicht erreichte. Das sollte ich offenbar auf diese sensibel-vornehme Art entdecken. Das Herz, das anscheinend „Du“ sagen wollte, war wie ausgeschaltet. Erst als es „eingeschaltet“ war, konnte es sich voll und ganz Jesus zuwenden und ihn aufnehmen.

Jahre später begegnete ich dem Gründer der Schönstattbewegung, Pater Joseph Kentenich, in den USA, wo er von der Kirchenleitung aus Unverständnis gegenüber seiner charismatischen Sendung im Exil, d.h. strikt getrennt von seinem Gründungswerk, festgehalten wurde. Als ich ihm von den Anfängen meiner Beziehung zu Maria erzählte, gab er zur Antwort: Wenn Sie die Gottesmutter gernhaben, „sind wir Freunde“. Im Laufe eines jahrzehntelangen Kennenlernens seiner Anliegen wurde mir mein Ersterlebnis mit Maria in seiner Bedeutung und Reichweite immer klarer: dass ich von einem ungesunden, krankhaften Denken, das er ein „separatistisches“ bzw. „mechanistisches“ genannt hatte, zu einem ganzheitlichen Denken geführt wurde, das fähig ist, zusammen zu sehen und zu denken, was zusammengehört; er nannte es „organisches Denken, Leben und Lieben“.

Quelle: Was mir Maria bedeutet – Mit Maria zu Jesus gelangen, veröffentlicht in: Friedrich Aschoff, Franziskus Joest, Michael Marmann (Hg.), Zuneigung. Christliche Perspektiven für Europa, Präsenz Kunst und Buch, 2007, zitiert in „Streiflichter auf Spuren des Lebens“, Festschrift zum 80. Geburtstag von P. Michael Joh. Marmann, München 2017, S. 18-21